

*Eduard J. M. Kroker*  
Aufbruch zur Einheit

Zu den Zeichen der Zeit, die zu deuten schon immer Aufgabe der Intellektuellen war, zählt das Streben nach Einheit, sei es als Einheit der Nation, wie bei uns, die zwar eingeleitet, aber noch lange nicht vollendet ist, sei es als Einheit Europas, die kulturell verwirklicht ist, aber politisch noch der Realisierung harrt, sei es als aktualisierter Trilateralismus, den die Südamerikaner, die jüngsten Kinder Europas, berechtigterweise konzipieren und ersehnen, sei es als Einheit der fernöstlichen und der abendländischen Welt, die sich kulturell anzubahnen beginnt. All das sind beispielhafte Illustrationen der Konkretisierung einer Tendenz, die im Kern allen Seins verankert ist.

Die sanfte Revolution wurde von vielen begrüßt, von einigen bedauert, von manch einem beklagt. Man hat sie das Jahrhundertereignis genannt. Sie bildet ein auffälliges Glied in der Kette der historischen Geschehnisse. Dem distanzierten Beobachter erscheint sie von der Tendenz zur Einheit gesteuert. Sie ist ein Zeichen im buchstäblichen Sinn des Wortes. Sie verweist auf etwas, was sie nicht oder noch nicht ist, aber werden kann. Sie läßt kommende Verhältnisse, gerade auch ambivalenter Natur, Möglichkeiten, die irgendwie in der Gegenwart fundiert sind, gedanklich als realisiert vorwegnehmen. Ihnen ungeschützt und unvorbereitet entgegenzuwarten, verbietet sich von selbst.

Antoine de Saint-Exupéry's Gedanke von der Vorbereitung auf die Zukunft ist in diesem Zusammenhang beachtenswert. Er nennt ihn ein „grand secret“: ein großes Geheimnis, das sich hinter schlichten und einfachen Worten verbirgt. „Die Weisheit hat mich im Laufe des Lebens allmählich gelehrt, daß die Vorbereitung der Zukunft im Begründen der Gegenwart besteht.“<sup>1</sup> Der Dichter weiß offenbar sehr genau, daß nicht die Kenntnis eines Sachverhalts allein, sondern die Kenntnis seiner Ursachen und Anlässe erst jenes Wissen bedeutet und bereitstellt, von dem aus die Vorbereitung der Zukunft – konkreter gesprochen die Realisierung des Guten überhaupt ihren Anfang nehmen kann. Wie sollte auch die Verwirklichung des Guten gelingen können, wenn die zulängliche Kenntnis der Wirklichkeit fehlt?<sup>2</sup> Und wirklich ist immer nur das Gegenwärtige und dieses allein. So sagt denn auch Thomas von Aquin: Das erste, was von einem Wirkenden gefordert wird, ist, daß er wissend sei<sup>3</sup>.

Die sanfte Revolution hat, wie alles, was unabhängig vom Denken existiert, Wirklichkeitscharakter. Und wie alles Wirkliche setzt es sich aus Elementen zusammen, die teils aktueller, teils potentieller Natur sind. Das Potentielle läßt an



seine Aktualisierung denken, verweist auf sie, tendiert auf sie zu, wie zum Beispiel die schlummernden vielversprechenden Anlagen eines Kindes auch. Unter den besonderen Umständen der damaligen Tage barg die sanfte Revolution potentielle Folgen, Möglichkeiten, die auch das Scheitern nicht ausschlossen. Sie hätte ein anderes Ende nehmen können. Die chinesische Antwort war eine solche Möglichkeit. Sie lag nicht fern. Schon der Gedanke an sie ließ erzittern.

Ob dynamischer Vorgang, wie ein Prozeß, dessen Seinsweise im Vergehen besteht, oder ein statisch konsistentes Ding, das im Grund nur für den Augenschein beharrend ist – beide Spielarten der Realität sind in der kreatürlichen Ordnung von der Vergänglichkeit gezeichnet, sie sind kontingent, sie brauchten nicht zu sein. Sie müssen nicht existieren. Die einzige Erklärung dieses Sachverhalts liegt in der schlichten Einsicht, daß Wesen solcher Art den Grund ihres Seins nicht in sich selbst haben. Der englische Dichter Somerset Maugham hat das, was mit dem Wort Kontingenz gemeint ist, mit folgendem, nicht gerade bescheiden klingendem Satz zu Wort gebracht: „Für mich selbst bin ich die bedeutendste Person, aber dem Universum hätte es kaum etwas ausgemacht, wenn ich das Licht der Welt überhaupt nicht erblickt hätte.“<sup>4</sup> Hierzulande ist seit der Ökologiedebatte nichts nachhaltiger bewußt geworden als dieses geschärfte Wissen um die Kontingenz von Mensch und Welt.

Das Kontingente hat Zeichencharakter in einem zweifachen Sinn. Zum einen verweist es von sich aus auf jenes Wesen, das den Grund seines Seins in sich selbst besitzt, auf das Absolute. Zum anderen verweist es auf die Unausschöpfbarkeit seines Erkenntnisgehalts, der unausschöpfbar ist, weil es vom Absoluten kommend in dessen schöpferisch entwerfender Erkenntnis und Intention seinen Ursprung hat. Auf seinem Weg durch die Zeit zu der im eigenen Wesen angeregten Vollendung, zur Selbstverwirklichung, ist es von eben diesen in den Tiefen des Absoluten gründenden Intentionen gesteuert, die auf weite Strecken hin, gerade aufgrund der begrenzten menschlichen Verstandeskraft, unzugänglich bleiben. Unser Intellekt reicht eben nicht hin, die natürlichen Dinge so zu begreifen, wie der unendliche Geist, das Absolute, sie gedacht und seinem Denken gemäß ins Dasein gesetzt hat.

Mit guten Gründen läßt sich demnach vertreten: Alles Wirkliche – ob historischer Vorgang, wie die sanfte Revolution, oder ein statisches Ding, wie das gerade Zuhandene – ist zeichenhafter Natur: als Teilstück verweist es auf das Ganze und deutet dem Erkennenden an, wo und wie es zu denken sei; als Potentielles verweist es auf die Aktualisierung seiner Möglichkeit und läßt sie gedanklich antizipieren; als Kontingentes bekundet es von seiner Natur her, daß ein Absolutes da sein muß, das den Grund seiner Existenz in sich selbst trägt, und weist darauf hin. Zeichencharakter hat in der kreatürlichen Ordnung alles, was ist.

Werden aber, so fragen wir mit Recht, Geschehensabläufe in der facettenreichen Kette der historischen Ereignisse auch wirklich auf ihre zeichenhafte Ver-



faßtheit hin bemerkt und erkannt? Kaum jemand hat die sanfte Revolution im Jahr 1989 für möglich gehalten. Prominente Politiker haben in der Rede von der Vereinigung der beiden Teile Deutschlands illusionäres Geschwätz gesehen, das den internationalen Frieden stört. Die Schwierigkeit auf dem Erkenntnisweg zur Realität beruht vielfach auf der individuellen, der Wirklichkeit nicht angemessenen Verfaßtheit des Erkennenden. Die in seiner Natur verwurzelten Neigungen, Begierden und Wünsche stehen nicht immer im Einklang mit der Realität. Und wenn sie den erkennenden Vorgang begleiten, trüben sie den Blick, verfälschen sie das als Erkenntnis registrierte Bild der Wirklichkeit. Schon Thomas hat von der Lauterkeit des Herzens gesprochen, welche die Schärfe der Verstandeskraft erhöht. Und ein linker Zeuge unseres Jahrhunderts im Reich der blumigen Mitte, Mao Tse-tung, hat aufgrund der gleichen Einsicht den Wissenschaftlern die Selbstlosigkeit als Bedingung der Wahrheitserkenntnis eingeschärft<sup>6</sup>, ein Ausdruck, der das ethische Moment noch stärker zur Geltung bringt als der bei uns so gängige neutrale Ausdruck der ausgeschalteten Subjektivität. Wie sehr der von Neigung, Wunsch und Begierden genährte Affekt das Sehen der Wirklichkeit trübt, belegt die Äußerung eines Schriftstellers von Rang: „Häßlich sieht diese Einheit aus. Nicht eine Einigung, eine Markterweiterung findet statt als Diktat profitorientierter Kolonialherren, die hier zugreifen, dort abwarten und erst dann zu investieren bereit sind, wenn ihnen die Konkursmasse, DDR, zu Schleuderpreisen zugefallen sein wird, möglichst frei von Altlasten. Auf solchem, mittels Kahlschlag, saniertem Gelände gedeiht Haß.“<sup>7</sup>

Dort, wo die Neigung der menschlichen Natur den Zugang zur Realität nicht hemmt, mag es an der Unausschöpfbarkeit ihres Erkenntnisgehalts, an dem Geheimnischarakter der Dinge liegen, wenn sie sich dem vollen Erfassen, Begreifen und Verstehen versagen. Das Geheimnisvolle der Dinge, das sich von ihrer Herkunft aus den Tiefen des Absoluten erklärt, hat man im erkennenden Vorgang mit dem Bild des Schleiers zu verdeutlichen gesucht, der das Unendliche irgendwie durchscheinen läßt. Jedes Ding – sagt Josef Pieper in Anlehnung an Thomas von Aquin – birgt und verbirgt auf seinem Grund ein göttliches Ursprungszeichen. Er fügt hinzu: Wer es zu Gesicht bekommt, sieht, daß dieses und alle Dinge über jegliches Begreifen gut sind. Er sieht es und ist glücklich<sup>8</sup>.

### Tendenz zur Einheit

Dem verweisenden Charakter der Geschehnisse und Dinge liegt eine höchst reale Tendenz zugrunde. Und so ist auch das Jahrhundertereignis als Verkörperung dieser Tendenz zu denken, die sich zunächst im Zusammenschluß von Ost- und Westdeutschland konkretisiert und dann in der zustande gekommenen Einheit ihre provisorische Krönung erfährt. Die Tendenz geht durch das Gesamt der Rea-



lität, durch den ganzen Kosmos. Und dieser ist kein statischer Bestand, kein statisches Gebilde; vielmehr ein evolutionäres gigantisches Abenteuer, immer in Bewegung, stets auf dem Weg ins Unabsehbare. Das Wirkliche ist dynamischer Natur, Geschehen, Geschichte. Das Wort Wirklichkeit sagt es bereits. Als Seiendes ist es von seinem Wesen her immer im Wirken begriffen. Ja, es muß wirkend sein, wenn es der Wirklichkeit angehören, wenn es unabhängig von unserem Intellekt Seinscharakter haben soll. Die Tendenz zur Einheit, die seine Wirksamkeit steuert, ist eine Eigentümlichkeit des Seins überhaupt, dessen Horizont unendlich und dessen Mitte überall ist.

Heute, so wird man sagen müssen, ist die Tendenz zur Einheit der Welt ungeheim stark. Sie verläuft auf zwei Ebenen. Man denke zum einen an den Bereich des Verkehrs, der Kommunikation, der Finanz und Wirtschaft – all das weist in Richtung der Internationalisierung, zielt auf den Zusammenschluß und die Einrichtung einer umfassenden Organisation. Zum anderen denke man an das ganze Bündel von Problemen, die mit der Atombombe, der Umweltbedrohung, der Gentechnologie und dem Terrorismus entstanden sind. National können diese Probleme nicht bewältigt werden. Sie rufen nach einer internationalen, letztlich nach einer von allen Nationen getragenen, also einheitlich konzipierten, mit Autorität ausgestatteten Instanz. Schließlich sei noch die New-Age-Bewegung erwähnt. Man mag von ihr halten, was immer man will. Gleichwohl bleibt zu bedenken, daß in weiten Kreisen der Öffentlichkeit mit dem Begriff des Vernetzenseins der gesamten Realität das Moment der Einheit und Ganzheit in den Vordergrund der Aufmerksamkeit getreten ist und mit der Losung: „Denke gut über deinen Mitmenschen“ auf die Kraft liebender Gesinnung in der Verwirklichung der mentalen Einheit verwiesen wird. Und mit dem Schlagwort: „Denke global, handle lokal“ wird ein Verhalten angemahnt, das von der Rücksicht auf das Ganze auch dort gelenkt ist, wo nur eine Teilwirklichkeit betroffen wird.

Die Tendenz zur Einheit ist – unabhängig von der sich realisierenden Vereinigung der beiden Teile Deutschlands – auch im Hinblick auf das Haus Europa wirksam. Man hat an ein Europa gedacht, das vom Atlantik bis zum Ural reicht. Man hat von einer Hausgemeinschaft gesprochen, die den Raum San Francisco bis Wladiwostok bildet. Und Carlos Fuentes, ein mexikanischer Schriftsteller, zitiert den spanischen Ministerpräsidenten Felipe González, der das Streben nach Einheit am Werk sieht in einem aktiven Trilateralismus zwischen den beiden Amerika, dem iberischen und dem angelsächsischen, und der europäischen Gemeinschaft. „Die nordamerikanische Nation“, sagt Fuentes, „die nicht ohne die Hilfe der französischen Monarchie zustande gekommen wäre, wird akzeptieren müssen, daß sie auch heute nicht ohne das Kapital, das finanzielle wie das politische, des neuen Europa überleben kann. Wir, die ersten Kinder Europas außerhalb Europas, dürfen zumindest erwarten, daß der Trilateralismus auch uns zugute kommt ... Ich will damit sagen, daß die multipolare Welt, von der die Au-



tonomie beider Europas abhängt, scheitern wird, wenn wir – das spanische und das portugiesische Amerika – nicht dazugehören. Es kann kein unabhängiges Europa geben, wenn es kein unabhängiges Iberoamerika gibt.“<sup>9</sup>

Kaum ein anderer Philosoph hat sich so intensiv mit dem Phänomen der Einheit befaßt wie Nikolaus von Kues, eine schillernde Persönlichkeit, die seiner Zeit in vielfacher Hinsicht voraus war. Es war auf der Fahrt von Byzanz nach Rom. Beim Anblick der grenzenlosen Weite des Meeres überfällt ihn wie ein Blitz – überwältigend, keinen intellektuellen Einspruch dulgend – die Erkenntnis, daß die Einheit den absoluten Vorrang verdiene vor aller, in die unüberschaubare Fülle von Dingen zersplitterten Wirklichkeit. Kein Wunder, daß dieser Vorrang Zustimmung verlangt, schon aufgrund der unbestreitbaren, durch Erfahrung bestätigten Einsicht, daß es das Moment der Einheit ist, das die Existenz eines Seienden verbürgt, aber auch aufgrund des plausiblen Gedankens, daß ein aus vielen Teilstücken zusammengeschnittenes Ganzes mehr ist als die Summe seiner Teile; weshalb denn auch ein solches Mehr sich als bereichernde Ergänzung und Vollendung herausstellt. Diese schlichte Überlegung kann leicht begreifen lassen die Bitte Jesu Christi um die Einheit aller: *Ut omnes unum sint*, gerichtet an den Vater, gesprochen in der Stunde des Abschieds von Menschen, die ihm nahestehen, und im Wissen um das eigene Ende.

Wer in solcher Situation sein Anliegen so eindringlich formuliert, daß es von den Anwesenden als Vermächtnis, als Auftrag verstanden werden mußte, spricht doch offensichtlich etwas aus, was ihm über alle Maßen kostbar ist. Hier ist in der Tat auf knappste Weise in Worte gefaßt ein Kernstück seiner Lehre, ja der Sinn seiner nur wenige Jahre dauernden Existenz, implizit auch seine Aufgabe, die versöhnende Einheit herzustellen zwischen der Menschheit und dem Grund aller Wirklichkeit. Was geistbegabte Wesen zur Einheit bindet, die Liebe, war ihm das letzte Motiv, für uns Menschen zu sterben. Er wußte, daß der Weg des einzelnen zum Absoluten nur über die Einheit stiftende Versöhnung unter Mitmenschen führt, die als Frucht liebender Zuwendung stärker ist als der Tod. Hier drängt sich Hegels Wort auf, so unpassend es auch klingen mag: Hat einmal eine Idee vom Bewußtsein Besitz ergriffen – ich füge konkretisierend hinzu: der Gedanke von der Notwendigkeit der Realisierung dessen, was wir einende Liebe nennen –, so hält ihr die Wirklichkeit nicht mehr stand. Wir müssen die Einheit denken und wollen, damit sie Wirklichkeit werde.

### Ost- und Westdeutschland als Einheit

Wurde die Trennung im anderen Teil Deutschlands vierzig Jahre hindurch nicht allein dadurch gerechtfertigt, daß Gemeinsamkeiten geleugnet, Mißtrauen gesät, Feindbilder aufgerichtet und das Klima des Umgangs mit Betrug verseucht wur-



de? Die sanfte Revolution hat doch eigentlich erst dann gesiegt, wenn ihr Zweck, nämlich Freiheit und Einheit, erreicht ist. Diese Aussage hat ihren zureichenden Grund im Wissen um das Ausmaß der Zerstörung, die der real existierende Sozialismus angerichtet hat, angefangen von der Katastrophe im ökologischen und wirtschaftlichen Bereich über den Eliteverlust bis zu den gesundheitlichen, psychologischen und politischen Auswirkungen.

Die These, daß getrennte Teile erst durch den Eintritt in die Gemeinsamkeit des Ganzen ihre Vollendung finden, gilt unter dem Vorbehalt, daß sie aufeinander hingeordnet sind. In der Tat, vielfältige Gemeinsamkeiten bestätigen das. Da ist die gemeinsame Sprache, die gleiche Lebensart. Da ist die gleiche Herkunft. Da ist die Zustimmung, auf weite Strecken hin, zur gleichen Wertordnung und all das, was das Bewußtsein, eine einzige Nation zu sein, begründet, und nicht zuletzt, was keineswegs als unbedeutend veranschlagt werden darf, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl, wie es am 18. März, am Tag der Wahl, vor aller Welt Ausdruck fand. Angesichts dieser Gemeinsamkeiten gibt es ein Gebot nicht mehr nur zur Hilfeleistung, sondern auch zu einer nationalen Solidarität. In diesem Licht verstehe ich jenes von Tausenden in der Atmosphäre der Gewaltlosigkeit gesprochene Wort – es wird in die Geschichte eingehen: Wir sind das Volk.

Diese auch sprachlich gelungene, ungewöhnlich suggestive Wortschöpfung, die der Volksdemokratie den Todesstoß versetzt hat, darf nie wieder verlorengehen. Sie bedeutet eine Bereicherung unserer geistigen Welt. Mag der DDR-Bürger auch scheinbar, wie ein weitverbreitetes Blatt schrieb, mit leeren Händen dastehen, er bringt Unbezahlbare ein, nämlich die innovative Kraft und die Erfahrung mit einer Diktatur. Das wiedervereinigte Deutschland sieht den Weg frei, den wiedergewonnenen Nationalstaat in den größeren Bund der europäischen Gemeinschaft einzubringen, zugleich aber einen gut nachbarlichen Beitrag zur politischen und wirtschaftlichen Sanierung des Ostens zu leisten. Es ist also eine vollendete, endlich normale Bundesrepublik, die der Einigungsvertrag brachte.

### Europa – eine Einheit

Was von der menschlichen Person gilt, von ihrer Einmaligkeit, ihrer Ebenbildlichkeit mit Gott, darf, freilich analog, von den Teilen einer Nation ausgesagt werden. Das schöne Bild Gottfried Herders von den Nationen als Gedanken Gottes<sup>10</sup> bedeutet im christlichen Denken ein entscheidendes Motiv auf dem Weg zu dem einen Europa der Vaterländer. Man muß Europa als Einheit denken, damit es, als gemeinsames Haus Europa errichtet, Wirklichkeit werden kann. Mag auch im historischen Gedächtnis der Europäer die nationale Identität im Vordergrund stehen, sie ist kein Hemmnis, eher ein Gewinn, der Ergänzung



bedeutet und anregende Geistigkeit bewirkt. Und das unabweisbar, wenn man bedenkt, was mit dem Begriff Abendland an geistigen Inhalten verbunden ist.

Man hat gesagt, die einzige Gemeinsamkeit Europas sei die Vielfalt und die Widersprüchlichkeit seiner Nationen. Und doch gibt es etwas, was in einer tieferen Schicht das Bewußtsein aller verbindet. Ich möchte es mit den Namen der drei Hügel Akropolis, Kapitol und Golgotha sichtbar werden lassen, in denen sozusagen die Wurzeln der abendländischen Kultur liegen.

*Griechenland* mit der Akropolis brachte die Idee der Demokratie. Das Demokratiemodell, wie es heute verstanden wird, hat soviel Legitimationskraft, daß Diktaturen jeder Richtung sich mit dem Wort zu schmücken lieben. Zur Identität Europas trägt der Begriff der Freiheit in der Bedeutung als Unabhängigkeit von Fremdherrschaft und als Entfaltungsmöglichkeit der Einzelperson entscheidend bei. Platon sagt es so: „An erster Stelle steht doch dies, daß wir freie Menschen sind ... und daß jeder im Staat die volle Möglichkeit hat zu tun, was er will.“<sup>11</sup> Die Griechen waren es auch, die den Europäern neben dem Gedanken der Demokratie die Vernunft als Instrument entwickeln ließen und die mit Platon und Aristoteles Reflexionen in Gang setzten, die man in einer umfassenden Sicht von den Anfängen bis heute mit dem Philosophen Whitehaed als eine einzige Fußnote zu Platon verstehen kann.

Die Griechen waren es überdies, die mit den naiv klingenden, aber unausschöpfbaren Sentenzen des Parmenides vom Sein und Nichtseienden das Abendland ein für allemal auf die Kenntnisaufnahme der Wirklichkeit verpflichtet haben. Leopold Ziegler hat schon recht, wenn er sagt, daß die Griechen mit der Entzauberung der Welt begannen. Anstelle des mythischen Denkens tritt der Drang nach systematisch begründbarer Erkenntnis. Im Sinn des Parmenides habe man sich Rechenschaft zu geben von zweierlei, „daß nämlich das, was ist, in Wahrheit existiert, und das, was nicht ist, in Wahrheit nicht existiert“<sup>12</sup>. Das Gesagte klingt trivial, aber angesichts dessen, was sich im anderen Teil Deutschlands abgespielt hat, gewinnt des Parmenides Aussage eine durchschlagende Bestätigung. Der Verfall der marxistischen Ideologie, der Zusammenbruch des Sozialismus hat die ihm zugrundeliegende Idee als Betrug entlarvt, übrigens auch nach Karl Marx, der ja in der Praxis das Kriterium der Wahrheit sieht. Hier gab man eben – mit Parmenides zu reden – das, was in Wahrheit nicht ist, als existierend aus. Das wahre Gesicht des praktizierten sozialistischen Systems wurde in den Tagen seit dem November 1989 zum Entsetzen seiner Sympathisanten von Tag zu Tag mehr offenbar. Es ist gut im Bewußtsein wachzuhalten, daß Kommunismus und Terror untrennbar sind. Das Wort Lenins ist deutlich genug: Die anderen haben die Gewehre, deshalb sind wir für Frieden und Reform durch die Wahlurne. Haben wir jedoch die Gewehre, wird alles durch die Kugel entschieden.

Der zweite Hügel, der den Anfang der abendländischen Kultur symbolisiert, ist das *Kapitol*. Die Abkehr vom Mythos, dieser Grundzug europäischen Den-



kens, wird von den Römern ins Praktische übersetzt. Institutionen und Ämter, Armee und Rechtsordnung, Steuersystem und Geldwirtschaft, das sind die zentralen Stichworte. Nicht Kunstwerke sind an erster Stelle zu nennen, sondern praktische Schöpfungen: Brücken, Aquädukte, Straßen, Marktplätze. Der Sinn für das praktisch Mögliche, für Zweckmäßigkeiten hinterläßt hier seine Spuren. Prägende Kraft entfaltet dann die römische Kirche. Das Lateinische wird im 4. Jahrhundert zur Liturgiesprache erhoben. Europa konstituiert sich als lateinische Christenheit. Die theologische Integration wird zur Grundlage Europas.

Mit der Schöpfung eines glasklaren Rechts weckt Rom den Sinn für die organisatorischen Strukturen, durch die erst die vielen Volksgruppen zur Einheit zusammenwachsen, so daß man mit René David alle sonst noch geltenden Rechtssysteme des Abendlands – das englische eingeschlossen – einer einzigen, dem vom römischen Recht entscheidend geprägten abendländischen System zuordnen kann, weil hier, trotz Handhabung verschiedener Methoden, die gleiche Wertordnung zugrunde liegt<sup>13</sup>. Unter diesem Gesichtspunkt läßt es sich von den anderen vier Rechtssystemen der Welt abheben: vom hinduistischen, vom chinesisch-konfuzianischen, vom mohammedanischen und vom marxistisch-leninistischen.

Der dritte Hügel, von dem unsere Kultur ihren Ausgang genommen, ist *Golgotha*. Der dort Hingerichtete hat uns gesagt, daß das Absolute, der Urgrund aller Wirklichkeit, das Antlitz eines liebenden Vaters hat, daß der Mensch für das Zusammensein mit ihm berufen, ewig leben wird. Golgotha legitimiert uns, von einem Abendland zu sprechen, das zumindest in seinen Wurzeln christlich ist. Das Christliche ist in ein heute säkularisiertes Klima geraten. Gleichwohl ist das öffentliche Leben immer noch von der Wertordnung des Christlichen geprägt. Die säkularisierte Atmosphäre läßt vergessen, daß die Logik der christlichen Weltanschauung das vielleicht anstößig klingende Gebot impliziert, Zeugnis zu geben. Bewahren im Bereich des Geistigen kann man nur, was man durch Wort oder Verhalten weitergibt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich Europa als eine geistige Einheit heraus, Einheit in der Anerkennung der Werte Toleranz, Rationalität, Solidarität und Freiheit. So gesehen ist Europa kein geographischer Begriff. Man kann Papst Johannes Paul II. verstehen, der schon am 9. November 1982 Europas Zukunft umschrieb und zugleich die unnatürliche und willkürliche Teilung Europas kritisierte, die es den verschiedenen Völkern unmöglich macht, im Geist der Freundschaft aufeinander zuzugehen.

Das friedliche Miteinander setzt die Sicherung der territorialen Integrität jeder Nation voraus, die Durchlässigkeit ihrer Grenzen, die Respektierung ihrer politischen Identität, die Achtung der Minderheiten und ihrer Rechte auf sprachliche, kulturelle und religiöse Eigenständigkeit. Gute Nachbarschaft bedeutet keinen Verlust, sondern Gewinn an Identität. Integrität bedeutet keine Assimilation im Sinn einer Preisgabe der eigenen Nationalität. Johannes Paul II. wünscht, daß



das europäische gemeinsame Haus auf einer christlichen Grundlage gebaut werde. Die Slawen müßten ihren Teil einbringen, ihre Kultur, ihre Religiosität, die mehr vom Gefühl geprägt sei als die eher rationale Kultur des Westens. Das werde zu einer gegenseitig befruchtenden Bereicherung führen. Der gleiche Gedanke leitete ihn, als er die griechischen Brüder Cyrill und Method zu Europaheiligen erklärte und neben den hl. Benedikt, den Patron Europas, stellte.

### Das Abendland und die fernöstliche Welt

Hand in Hand mit solchem Wissen geht die Sensibilität für das Ganze der Weltwirklichkeit. Auch hier wird der Aufbruch zur Einheit spürbar. Bis vor kurzem noch galt die europäische Geschichte als Weltgeschichte, die Philosophie des Abendlands als die Philosophie schlechthin. Heute werden wir nachdenklich, wenn uns ein Inder sagt, nur in den Naturwissenschaften und in der Musik hätten die Europäer alle anderen Kulturen übertroffen. Oder wenn ein Japaner uns sagt, unsere Stärke und Grenze sei der Glaube an die aristotelische Logik<sup>14</sup>. Wie man die Quellen der abendländischen Kultur mit den Namen der drei Hügel Golgotha, Akropolis, Kapitol benannt hat, so die Quellen der fernöstlichen Kultur mit den Namen der drei Wege: Weg des Weisen Taoisten Laotse, Weg des Meisters Konfuzius, Weg des Erleuchteten Shakyamuni. Auf den Weg Laotsees geht das intensive Bewußtsein der Verbundtheit mit der Natur zurück, der Respekt vor der Individualität der Dinge und Menschen und ihrer Bestimmung, zum Urgrund allen Seins zurückzukehren, auf den Weg des Meisters Kung der Sinn für die Familie, für die Loyalität, für die Treuepflicht gegenüber der Obrigkeit, auf Buddha das Mitleid mit der Kreatur, das Gefühl der Einheit alles Lebendigen, das Wissen um die Vergänglichkeit aller Dinge, das Wissen auch um die Dauer in unaufhaltsam kreisender Abfolge aller Erscheinungen.

Das Zusammenspiel dieser drei geistigen Kräfte erklärt im Fernen Osten die von Ausländern immer wieder konstatierte Liebe zur Natur und den Sinn für das Ästhetische<sup>15</sup>. Im Abendland des 20. Jahrhunderts ist das Objekt künstlerischer Tätigkeit nicht mehr so sehr das Schöne, sondern das Neue, das Fremdartige, das Besondere, das Intensive. Im Fernen Osten hingegen, zumindest in der Praxis, wenn auch nicht in den Vortragssälen der Eliteuniversitäten, ist schön immer das, was gefällt, was zur Freude, zur Fröhlichkeit stimmt. Der fernöstliche Mensch hat ein geradezu unfehlbares Gespür für das Ästhetische, das orientiert ist an den zwei traditionellen Komponenten des Schönen, an der Einfachheit und an der Harmonie, deren glückliches Zusammensein erst die Anmut bewirkt. Es ist, als wüßte man im Fernen Osten, daß das Tor zum absoluten Geist, welches der Heimkehrende zuerst erreicht, die Aufschrift Schönheit führt.

Neben dem Gesagten ist auch hinzuweisen auf etwas, was uns Vertreter des



Abendlands seltsam anmuten mag. Da entdeckt man im Umgang mit den Menschen, wie sehr die Vermeidung des Direkten in Wort und Verhalten, der Kult des Umwegs, die Etikette, meist, wie es scheint, unbewußt befolgt, einen Lebensstil prägt, der immer Distanz wahren läßt, die man als Respekt vor dem Partner im Gespräch, aber auch als Schutz gegenüber sich selbst interpretieren muß. Im Hintergrund scheint ein unbewußtes Fühlen wirksam zu sein, das eher auf das Verbindende als auf die Wahrung des Unterscheidenden gerichtet ist. Ein Denken scheint hier am Werk, das im Erkenntnisvorgang nicht die Kategorie der Ursächlichkeit als Instrument gebraucht, sondern den Grundsatz der Entsprechung. Denken und Erkennen als geistige Aneignung der Wirklichkeit spielen sich im Fernen Osten nicht wie im Abendland analytisch zergliedernd ab, sondern stets in bewußter Bezugnahme auf die Einheit der gesamten Realität<sup>16</sup>.

Vor diesem Hintergrund mußte sich die Erkenntnis einstellen, daß die fernöstliche Welt nicht nur eine Bereicherung, sondern eine Ergänzung der abendländischen bedeutet, daß beide sich zueinander wie zwei Hälften verhalten, die erst dann die in ihrem Wesen als Möglichkeit angelegte Vollendung erreichen, wenn sie im Spiegel der je anderen erkennen, daß die eigene ergänzungsbedürftig ist und durch die aktualisierte Verbindung mit der anderen zur Einheit und so zur Vollendung gelangen kann. Zu den Zeichen der Zeit, die zu deuten immer schon Aufgabe der Intellektuellen war, zählt das Streben nach Einheit, sei es als Nation, sei es als das gemeinsame Haus Europa, sei es als aktualisierter Trilateralismus, wie ihn die Südamerikaner berechtigterweise konzipieren, sei es als geistige Einheit der fernöstlichen und abendländischen Welt. Wer die Welt zu denken versucht, wird sie von ihrem Ursprung her als Einheit denken müssen, die auf dem Weg ist, geleitet von einer Tendenz, die – bildlich gesprochen – die Erinnerung an ihre Herkunft bewahrend, schrittweise durch immer neue Stadien zunehmend intensiverer Einheit die Rückkehr zum Ursprung vollzieht.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> A. de Saint-Exupéry, *Oeuvres* (Paris 1959) 649.

<sup>2</sup> Vgl. J. Pieper, *Das Viergespinn* (Freiburg 1970) 23. <sup>3</sup> Ebd. 41.

<sup>4</sup> S. Maugham, *The Summing Up* (New York 1951) 11. <sup>5</sup> J. Pieper, *Lesebuch* (Münster 1984) 11.

<sup>6</sup> *Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung* (Peking 1967) 367. <sup>7</sup> FAZ, 8. 12. 1990.

<sup>8</sup> J. Pieper, *Über die Schwierigkeit heute zu glauben* (München 1974) 177. <sup>9</sup> FAZ Liber (Dezember 1989) 20.

<sup>10</sup> H. Meyer, *Geschichte der abendländischen Weltanschauungen*, Bd. 4 (Würzburg 1950) 420.

<sup>11</sup> Platon, *Der Staat* (Zürich 1950) 418.

<sup>12</sup> L. Ziegler, *Von Platons Staatheit zum christlichen Staat* (Olten 1949) 9.

<sup>13</sup> R. David, *Einführung in die großen Rechtssysteme der Gegenwart* (Berlin 1966) 21.

<sup>14</sup> C. F. v. Weizsäcker, *Bewußtseinswandel* (München 1988) 92.

<sup>15</sup> F. S. C. Northrope, *Begegnung zwischen Ost und West* (München 1951) 396.

<sup>16</sup> M. Granet, *Das chinesische Denken* (München 1980) 14.